



Projekt Dachau

Im Rahmen des dreitägigen Projektes zur Fahrt in die KZ-Gedenkstätte Dachau haben Schüler und Schülerinnen der 9. Klassen zum Abschluss ihre Eindrücke und Gedanken in einem kreativen Prozess zum Ausdruck gebracht.

20. August 1965

Liebes Tagebuch,

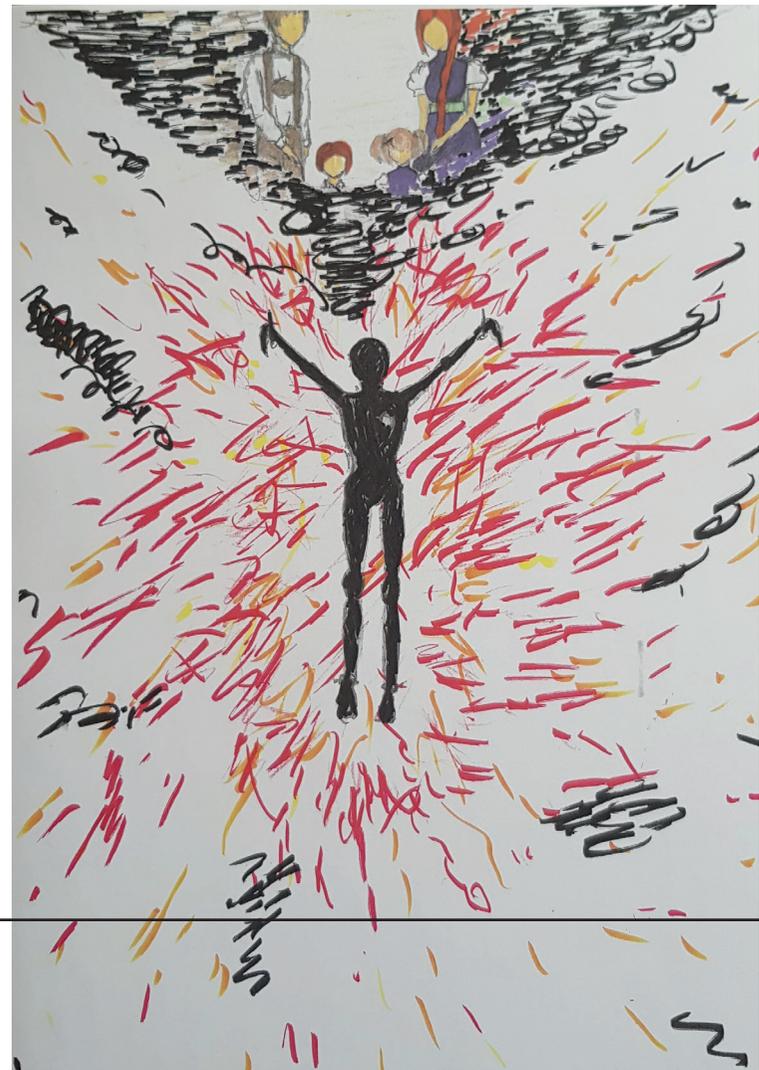
20 Jahre nach der Befreiung. 20 Jahre ist es her, dass uns die Amerikaner aus der Hölle befreit haben. 20 Jahre lang hat es gedauert, das Trauma, die unmenschliche Zeit voller Angst und Verzweiflung zu überwinden. Nach 20 Jahren bin ich zurückgekehrt, um es endgültig zu besiegen. Die Alpträume und Stimmen in meinem Kopf. Sie sollen weggehen! Das grausame Lachen der SS-Männer, weg aus meinen Ohren. Und das Gefühl der kaum auszuhaltenden Schmerzen auf meiner Haut und in meinen Gedanken.

Gestern bin ich in meinem weichen Bett mit einer Matratze und Bettwäsche aufgewacht. 2 x 1.8 m nur für mich. Keine Klagerufe in der Nacht. Keine schmerzenden Gliedermaßen. Aber doch bedrückte mich etwas. Die Angst davor, dass mich der Anblick wieder in ein tiefes Loch stoßen könnte. Dass ich es nicht verkrafte.

...

Um kurz vor ein Uhr wurde ich abgeholt. Mit einem glänzend grünen Auto. Es roch nach Pfefferminze. Die Frau, Rosie, die mich seit 20 Jahren begleitete, begrüßte mich mit einem mitfühlenden Lächeln und einem „Bist du dir sicher?“ Ich antwortete: „Klar, diese Nazi-Ärsche können mich mal, ich möchte sie einfach nur endgültig besiegen!!! „ Ich ließ die Fahrt über meine Augen geschlossen. Wie damals. Diesmal hörte ich kein lautes Quietschen und Rattern. Ich hörte das leise Summen des Wagens. Als mich Rosie vorsichtig am Arm fasste und mir sagte, dass wir da seien, durchfuhr mich ein Stich. Es fühlte sich an, als hätte jemand mein Herz in die Hand genommen und kräftig geschüttelt. Der Fahrer öffnete die Tür. Ich setzte erst den einen, dann den anderen Fuß auf den staubigen Schotter. Und da war es. Das eiserne Tor. „Arbeit macht frei „. Was für eine Ironie. Viele meiner ehemaligen Mit-häftlinge fanden durch Arbeit die ewige Gefangenschaft. Manche wurden auch gute Freunde. Abends, bevor ich schlafen gehe, bete ich für sie. Ich bete, dass sie jetzt an einem Ort leben, an dem sie unbesorgt schlafen, essen und ihren Frieden finden können.

Ich ging durch das eiserne Tor. An den Seiten des Gebäudes, in dem das Tor war, befanden sich Gedenktafeln. Keine Wachmänner mit ihren Hunden. Ich erblickte den riesigen Platz. Den Platz, auf dem wir jeden Tag, abends und morgens, zum Teil Stunden gestanden sind. Die brüllenden Stimmen von der SS ertragen mussten. Erschöpft von der Arbeit oder der schweren Nacht.





Angestrengt, nicht ohnmächtig zu werden. Immer mit dem Hintergedanken, dass man durch die kleinste Bewegung allem ein Ende setzen könnte. Nur durch einen Schritt. Eigentlich wäre das ein guter Titel für ein Buch: „Ein Schritt zum Tod“

Nun stand Ich frei auf dem Platz. Ich stand einfach. Niemand schrie mich an. Niemand schlug mich. Niemand erteilte mir Befehle. Ich blickte nach links. Dort wo früher unsere Stuben waren, stehen jetzt Betonumrahmungen mit Nummern auf einem Betonklotz. Davor standen Nachbauten. Sie waren anders als damals. Unsere waren aus Holz. Holz, welches Wind einfach durchließ. Diese waren nicht aus dem modrigen, stinkenden Holz. Diese waren aus Stein. Zumindest vermute ich das. Ich ging Hand in Hand mit Rosie in die offenstehende Baracke. Ich sah die Hochbetten. Die Betten, in denen ich die schlimmsten und hoffnungslosesten Nächte verbrachte. Keuchend vor Schmerz. Um mich herum meine Freunde. Es fühlte sich aber nicht an wie eine Schlafanzugsfeier, die ich als Kind mit meinen Freunden veranstaltete. Ich ging weiter. Ich sah den Waschraum. Gar nicht wieder zu erkennen. Die blutüberströmten Waschbecken und stinkenden Klos. Sie wurden ersetzt. Jetzt stehen dort weiße Waschbecken und saubere Klos. Aber diesen Anblick von früher kann man auch niemandem zumuten.

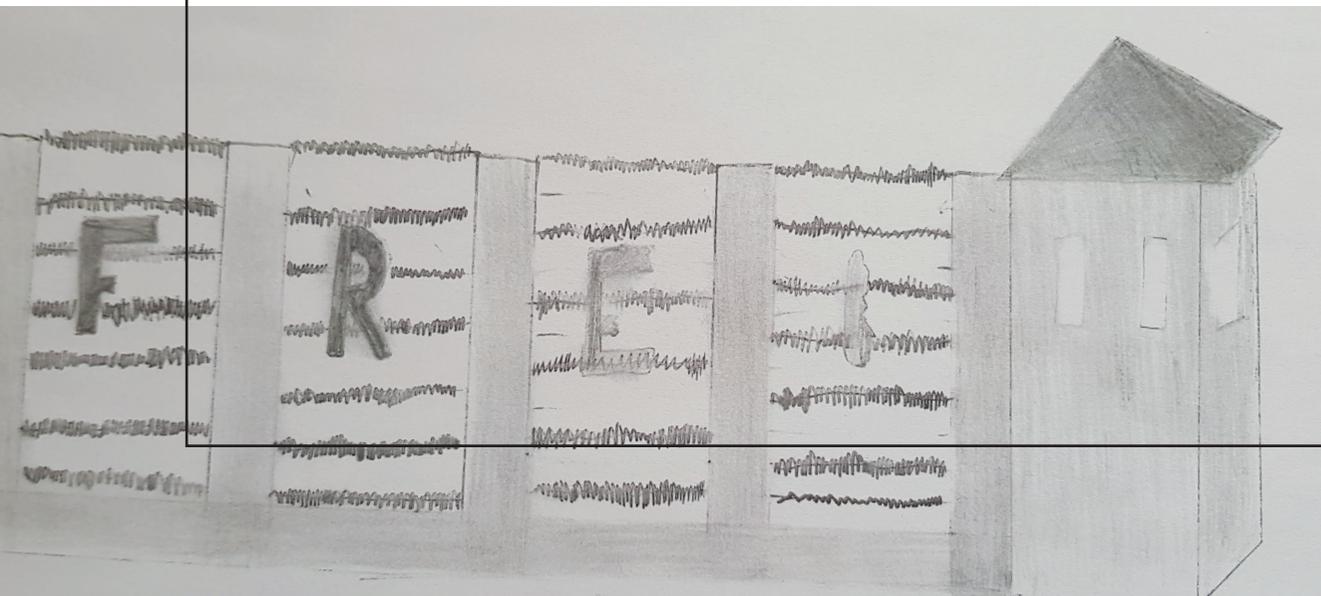
Wir gingen wieder raus. Ich stieg die Holzterrasse herunter. Ich stand wieder auf dem Platz. Ich spürte den kalten Wind in meinen langen braunen Haaren, die ich am Morgen mit meinen Lockenwicklern gestylt hatte. Ich atmete. Ich schmeckte reine Luft. Die Baracke war überstanden. Es war nicht so schlimm gewesen. Sie ähnelte meiner alten. Ich lebte in der Nummer 5.

Nun machten wir uns auf den Weg zum Bunker. Ich war nie drin gewesen. Ich sah nur, wie die Mutigen, die Widerstand leisteten, hinein geführt worden sind und nicht wieder heraus kamen. Ich hatte damals mitbekommen, dass ein Schreiner, der Hitler fast tötete, dort lebte. Wobei: Leben kann man nicht sagen. Im Bunker kamen keine Erinnerungen hoch. Ich war nie dort gewesen.

Danach sind wir ins Haupthaus gegangen. Es war ebenfalls nicht wieder zu erkennen. Es wurde zum Museum umgebaut, nachdem die Amerikaner dort waren. Wir kamen an dem Ort an, an welchen wir geduscht hatten. Manche mussten an einem Balken hängen. Mit den Armen nach hinten gedreht. Den Blicken der Wachmänner hilflos ausgeliefert. Ich musste nie dort hängen. Aber ich sah andere. Qualvoll schreiend. Irgendwann war nur noch das Brausen der Duschen zu hören. Der letzte verzweifelte Atemstoß entfloß ihren Mündern. Ein schallendes Lachen der Wächter. Manchmal sah ich Tränen fallen. Das war nicht selten.

Im Museum sah ich Bilder. Schreckliche Bilder. Bilder, die nicht so schlimm waren wie die Dinge, die ich gesehen hatte. Wie Menschen mit ihren Gewissen kämpften. Wie sie kurz davor waren, den Schritt zu machen. Rosie erzählte mir, dass es in Dachau einen Ort gab, an welchem Menschen vergast werden konnten. So wie in Auschwitz. Auf dem Weg dorthin sah ich den Grünstreifen. Ich war so fokussiert, dass ich nicht merkte, wie Rosie mich antippte. Ich sah drei Gebäude. Eine Glocke auch. Das war neu. Rosie erklärte mir, dass das Andenken waren. Es waren Kirchen. Wir gingen zu einer kleinen Brücke, die zu der Gaskammer führte. Wir mussten über die Wiese. Die Wiese. Jeder, der einen Schritt auf die Wiese wagte,

wurde getötet. Ich hatte oft überlegt, einfach drauf zu steigen und allem hier ein Ende zu bereiten. Aber mein Wille, die Nazis nicht gewinnen zu lassen, war stärker. Ich setzte einen Fuß drauf und kniff fest die Augen zusammen. Nichts passierte. Ich ging weiter.





Ich erblickte ein Backsteinhaus. Wir traten ein. Ich sah drei Kammern, die zum Desinfizieren benutzt worden sind. Und dort war sie. Über der Tür stand Brausebade. Ein Trick. Ein gemeiner Trick. Rosie öffnete die Tür und ich ging Schritt für Schritt hinein. Jetzt stand ich mittendrin. Über mir die gefälschten Duschköpfe. Ein Gully am Boden. Und dann konnte ich nicht mehr. Mein Blick verschwamm. Ich spürte, wie sich meine Lunge zusammenquetschte. Und dann fiel ich.

Als ich meine Augen wieder öffnete, lag ich in meinem weichen Bett. Ein Glas Wasser zu meiner Rechten, mein Tagebuch zu meiner Linken. Ich nahm es und schrieb, so wie immer, meine Erlebnisse der damaligen Zeit auf.

J. E.